

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:
Danzig, Francengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Stiefge 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Postgeld 2,20 M.

N^o 16.

Danzig, Freitag, den 20. Januar 1888.

16. Jahrgang.

Der Preßstreit über das Sozialistengesetz.

Der Streit in der Parteipresse über die Sozialistenvorlage wird immer allgemeiner. Die frühere national-liberale Parole „Schweigen“ kann nach Veröffentlichung der Vorlage nicht mehr aufrecht erhalten werden. Im Parlamente wurde vorgestern sogar versichert, die Nationalliberalen wären entschlossen, gegen die Vorlage zu stimmen, und ihnen würde sich selbst ein Teil der Freikonservativen anschließen. Ebenso wurde der die Vorlage verurteilende Artikel der „Nat.-Ztg.“ auf die Inspiration eines hervorragenden Führers der nationalliberalen Partei zurückgeführt.

Ob sich die Vorhersehungen über die ablehnende Haltung derer um Miquel erfüllen, oder ob diese sich bei starkem Drucke und bei Anwesenheit des Reichskanzlers doch zum Einschwenken verstehen, das bleibt abzuwarten. Thatsächlich erklärt sich selbst die alte nationalliberale Wetterfahne am Rheine gegen die Verschärfung, und noch entschiedener thut das der oben genannte Artikel des Berliner Parteiorgans. Das Rezept der „Nat.-Ztg.“ lautet: Ablehnung der Verschärfungen, kurze Bewilligung des jetzigen Gesetzes, eilige Durchführung der Sozialreform und sodann Zulassung der Sozialdemokraten zur öffentlichen Beteiligung wie jede andere Partei, unter Kontrolle der Behörden, deren Befugnisse nötigenfalls zu verstärken sind.

Der Vorschlag läßt sich immerhin hören, er nähert sich auch der Centrumsforderung nach der Rückkehr zum gemeinen Rechte, da diese Ausnahmegegesetzgebung doch nicht ewig dauern könne. Drückt die Auslassung des Blattes in der That die feststehende Meinung der nationalliberalen Fraktion aus, so würde sie sich auf dem Wege mit dem Centrum begegnen, das selbstverständlich die Windthorstischen Milderungsanträge wieder einbringen wird, die also diesmal, immer die nationalliberale Festigkeit angenommen, auf größere Zustimmung hoffen könnten.

Natürlich wird die Aeußerung des nationalliberalen Blattes von den Blättern der Konservativen, welche das Ausnahmegesetz am liebsten gleich für immer, und zwar mit allen Verschärfungen bewilligt sähen, stark angefochten. Die „Kreuztg.“ antwortet, es sei richtig, daß sich die Sozialdemokratie nicht unterdrücken lasse, möge man nun das Gesetz verschärfen oder aufheben. Das können auch wir unterschreiben. Wenn aber das konservative Organ meint, das jetzige Niederhaltungssystem sei „vom Standpunkte der öffentlichen Wohlfahrt das empfehlenswerteste“, und es „schade am wenigsten“, so stehen dieser Behauptung doch Erfahrung und Thatfachen gegenüber. Es ist nicht nur die Zahl der Sozialisten seit 10 Jahren gewaltig gestiegen, da jede Ausweisung und Maßregelung für die Sozialisten in allen mißvergnügten Arbeiterkreisen Propa-

ganda macht, sondern die Unterdrückung der öffentlichen Agitation hat die geheime Organisation zur Folge gehabt, und letztere wieder hat zum Anarchismus geführt, den doch auch die „Kreuztg.“ nicht für das kleinere Uebel halten wird.

Das Blatt ist auch geschick genug, auf die Bekehrung der jetzigen sozialistischen Generation trotz Sozialreform nicht mehr zu hoffen. Was folgt aber aus diesem Verzweiflungsgeständnisse? Doch mit voller Sicherheit die Nutzlosigkeit des bisher befolgten „Eindämmungssystems“. Weiß aber das Blatt nicht, welche Gefahren eine starke Eindämmung reisender Flüsse mit sich bringt? Sie sprengen dann die Dämme mit Gewalt, und das wollen wir verhindern. An die Bekehrung aller verstockter Sozialdemokraten glauben wir auch nicht, aber wir wollen sie nicht ohne Nutzen erbittern, sie nicht dem Anarchismus in die Hände treiben, und noch viel weniger wollen wir durch Schaffung zahlreicher sozialistischer „Märtyrer“ für die Partei Propaganda in solchen Kreisen machen, welche von dem Gifte noch nicht angesteckt sind.

Die „Nordd.“, die als „freiwillig-gouvernementales“ Blatt alle Regierungsmaßregeln zu loben hat, zeigt aber durch ihr Erstaunen über die Opposition gegen die Vorlage, daß sie von den verbitternden Wirkungen des Gesetzes keine blasse Ahnung hat. Gerade diese Gefahr, und nicht elende „Popularitätshascherei“, welche von der „Nordd.“ hinter der doch sehr begreiflichen Opposition gesucht wird, nimmt auch besonders gegen die Verschärfungen ein. Um aber trotzdem für diese Anhänger zu werden, schiebt das Kanzlerblatt die Wirkungslosigkeit des Gesetzes dem Umstande zu, daß die Sozialreform „ihre Wirkung noch nicht voll entfalten konnte“. Nun, wenn davon die Wirkung des Ausnahmegesetzes abhängt, so wird dasselbe noch recht lange wirkungslos bleiben, denn bekanntlich tritt der Arbeiterbeschutzesgesetzgebung niemand schroffer entgegen, als gerade das Kanzlerblatt.

Politische Übersicht.

Danzig, 20. Januar.

* Nach dem jetzigen Zustande des Leidens des Kronprinzen, so wird der „Magd. Ztg.“ aus Berlin geschrieben, würde nach einer beachtenswerten Aeußerung eine baldige oder sofortige Ueberfiedelung nach Potsdam, wenn sie aus politischen Gründen erforderlich wäre, ohne Gefahr für den hohen Patienten vorgenommen werden können, allein, daß solche Gründe glücklicherweise nicht vorhanden wären und hoffentlich recht lange auf sich warten ließen, müßte immerhin als ein großes Glück angesehen werden, denn nicht genug könnte die heilsame Luft von San Remo

gerühmt werden. Die kräftige Konstitution des Kronprinzen und sein vortreffliches Gesamtbefinden machten ihm Bewegungen im Freien zu einem unabwiesbaren Bedürfnis, und bei der kalten Luft in der Heimat würden Spaziergänge, geschweige denn Ausfahrten, sich von selbst verbieten, da, wie auf der Hand liegt, Erkältungen ganz besonders vermieden werden müssen. So wird San Remo ihm eine große Wohlthat.

* Die „National-Zeitung“ bringt folgende Meldung aus San Remo: „Wie viel Wahres oder Unwahres an den hier verbreiteten Attentatsgerüchten auch sein mag, so steht fest, daß der Kronprinz bei Ausfahrten von jetzt ab von berittenen Gendarmen begleitet wird und der Wacht dienst um die Villa Zirio verstärkt ist. Die Villa Evelina ist für die bevorstehende Ankunft der englischen Königin hergerichtet.“

* Fürstbischof Dr. Kopp war, nach der „Nat.-Ztg.“, am Mittwoch auf der Durchreise von Rom, bei Sr. kaiserl. Hoheit dem Kronprinzen in San Remo. Dr. Kopp überbrachte dem Kronprinzen nach den „Hamb. Nachr.“ die Genesungswünsche des Papstes.

☞ Zu den Friedensanzeichen ist jüngst auch das neue russische Budget gerechnet worden. Wegen der Beschränkung der Militärausgaben wurde dasselbe von einem Berliner liberalen Blatte geradezu als „Friedensbudget“ bezeichnet. Dazu bemerkt die „Kreuztg.“, welche das meiste Mißtrauen gegen die Zukunft zeigt, dieses „Friedensbudget“ könne ja durch einen Federzug des absoluten Zaren in ein „Kriegsbudget“ umgewandelt werden. Auch an der Berliner Börse herrschte gestern Friedensstimmung infolge der Verbreitung eines Gerüchtes, wonach Fürst Bismarck kürzlich bei einem Diner geäußert habe: „Nach meiner innersten Ueberzeugung werden wir in den nächsten drei Jahren keinen Krieg haben.“ Das wirkte auf die Börse, obwohl es sich wahrscheinlich auch in diesem Falle um ein Spekulationsmanöver handelt. Unsere Offiziösen, allen voran das Kanzlerblatt, geben ja noch immer ihren Befürchtungen vor Zwischenfällen Ausdruck. Das geschieht um so mehr, als ihre russischen Kollegen das Mörgeln und Heßen nicht lassen können und oftmals den Fürsten Bismarck persönlich verdächtigen. So hängt die „Nordd.“ eine Aeußerung des „Grafhanin“ niedriger, welche als „unter aller Kritik“ befindlich bezeichnet wird. Das russische Blatt hatte zwischen einem „Bismarck-Schönhausen“ unterschieden, der sich mit Politik beschäftige und friedliebend sei, und einem „Bismarck-Bliehröder“, der den günstigen Stand der Finanzen seines Nachbarn und Freundes furchtbar verabscheue. Die „Nordd.“ ist über diesen „Schmäharikel“ natürlich bitter böse.

* Gewiß sagt die „Kreuztg.“ nichts neues, wenn sie meldet, die Konservativen mit und ohne das Beiwort „frei“

[13]

Dorenzathe.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersezt von L. v. Deemstede.

„Das ist gegenwärtig auch die Hauptsache,“ fuhr der Vicomte mit steigender Erbitterung fort, „was nützen mir all die alten Montmorencys und Roailles und Lasserrières und wie sie heißen mögen? Sie haben es sich wohl fein lassen und doppelt genossen von ihrem Namen und ihrem Gelde, aber was haben sie mir hinterlassen? Schulden und nichts als Schulden?“

„Ei! so spießbürgerlich denkst Du? In allen Dingen Geld suchen, das muß ich dem Pöbel überlassen. Wir Aristokraten müssen das Geld verachten.“

„Aber nicht, was wir dafür bekommen können!“

„Und uns über engherzige Berechnungen hoch erheben.“

„In der Hoffnung, daß unsere Gläubiger es auch thun werden.“

„Geld ist Schlamm, sagte mein Großvater immer.“

„Aber Schlamm ist kein Geld, sonst hätte der alte Herr Hug daran gethan, seinen Keller mit jenem Schlamm zu füllen und könnte ich, sein würdiger Enkel, in anderer Weise zeigen, wie hoch ich sein schönes Besitztum schätze, als durch die Aufnahme immer neuer Hypotheken. Varends hat mir schon gesagt, daß Jakobsohn seine Hypothek gegen Mai gelündigt hat. Könnten wir all den Schlamm, der auf Dorenzathe liegt, nur als Geld betrachten!“

„Papa, Du bist heute morgen ziemlich schlecht gelaunt,“ scherzte Isabella, die bemerkte, daß das Gespräch der alten Dame unangenehm wurde.

„Und sollte ich es nicht sein, wenn ich sehe, wie die

Bürger leben, wie es ihnen einfällt, während wir uns einschränken.“

„Das sehe ich nicht ein! Wir leben zurückgezogen aber sehr vornehm!“

„O ja, immer ohne zu fragen, wie wir zu unserem Gelde kommen, bis einmal die Bombe pläzt. Und wer muß dann für alles einstehen, auf wessen Haupt kommt alles nieder? Nicht auf die Damen, die sich in ihrer Vornehmheit um nichts kümmern und versichern, daß die widerlichen Dingen ihnen viel zu gering sind.“

„Aber, Papa! Du wirst doch nicht wollen, daß Großmama sich mit den Geldangelegenheiten bemüht oder ich...“

„Mein Sohn, ich verzeihe Dir, daß Du einen Augenblick vergessen hast, zu wem Du sprichst,“ sagte die Gräfin feierlich.

Der Kaffee wurde stillschweigend eingenommen, nur machte der Vicomte einige Bemerkungen über die Eier, die viel zu hart gekocht seien, und über den Kaffee, der weit mehr von Cichorienabguß habe, worauf seine Mutter versicherte, daß in ihrer Jugend keine Dame von gutem Hause je ein solches Getränk über die Lippen gebracht hätte; man beschloß, der Köchin einmal tüchtig die Wahrheit zu sagen. Isabella meinte für sich, es sei doch ehrenvoller, bezahltes Cichorienwasser zu trinken, als Kaffee, wofür man beim Krämer in der Kreide stand.

Nach dem Frühstück ging der Vicomte in die Stadt, und nachdem er einige Straßen durchkreuzt und ein paar Mal über den Markt gekommen war, sagte er einen Entschluß und stieg die hohe Vortreppe des alten Bürgermeisterhauses hinan. Die Haushälterin-Nichte öffnete ihm die Thüre.

„Ist Herr Brons zuhause?“

„Der alte oder der junge, mein Herr?“

„Der alte!“

„Wollen Sie näher treten!“ und sie ließ ihn in das Staatszimmer ein.

Der Vicomte sah sich flüchtig um.

„Prächtige Möbel, wenig Geschmack! Es riecht nach der Schuhwichse.“

Nach einigen Minuten kam Brons und hieß ihn freundlich, aber ohne ehrdienliche Herzlichkeit willkommen.

„Bitte, kommen Sie nur herauf, Graf,“ sagte er, „womit kann ich dienen?“

„O, danke — ich wollte nur fragen, Brons, wie Sie heute nacht geschlafen haben nach den Strapazen des Festes.“

„O perfekt, ich habe geschlafen wie ein Murmeltier!“

Oben in dem noch reicher möblierten Empfangszimmer saß Alfred bei einem Buche; er empfing den Vicomte sehr höflich, aber weder Vater noch Sohn schienen den vornehmen Besuch so zu würdigen, als der Graf wohl erwartet haben mochte.

Es war doch keine Kleinigkeit, daß er seinen früheren Schuhwucher als feinesgleichen behandeln wollte und ihm selbst den ersten Besuch abstattete.

„Wollen die Herren mich nicht auch einmal besuchen?“ fragte der Graf.

„Gewiß,“ antwortete Brons sen., „wenn ich nur weiß, daß meine Gegenwart auf Dorenzathe angenehm sein wird.“

„Mir werden Sie ein großes Vergnügen damit bereiten, zweifeln Sie nicht daran. Ich teile die Ideen unserer Zeit, all die Haarpaltereien von Stand und Ansehen finde ich lächerlich. Der Mensch ist nicht mehr, als das, was er gerade ist.“

feien im Abgeordnetenhaus für die Verlängerung der preußischen Legislaturperiode, nur seien sie noch unentschieden, ob sie mit dem Antrage dem Reichstage vorgreifen sollen. Um die mißtrauischen Nationalliberalen für die Verlängerung auch in Preußen einzufangen, wird diesen zu Gemüte geführt, ein Dissens zwischen Reichstags- und Landtags-Nationalliberalen in dieser Frage könne nicht zur Stärkung des nationalliberalen Ansehens beitragen. Wie diese selbst über die rührende Fürsorge des Blattes für fremdes Ansehen lachen werden! Aber in ihrer Not zerbricht sich die „Kreuztg.“ noch den nationalliberalen Kopf.

* Das „Militär-Wochenblatt“ bringt eine sachliche Besprechung des bekannten Artikels des russischen „Invaliden“. Dasselbe leitet diese Erörterung mit der Bemerkung ein, daß, obwohl die Angaben des Invaliden in deutschen und österreich-ungarischen Zeitungen entschiedenem Widerspruch begegneten, die russische Presse doch an den Behauptungen des Invaliden festhalte. Zunächst werden die Friedensstärken der in den Grenzmittebezirken bzw. Grenzprovinzen der drei Mächte befindlichen Armee-Korps zusammengestellt, welche für die russischen 315 500 Mann mit 689 Feldgeschützen, für die österreichischen 38 000 Mann mit 160 Feldgeschützen und für die deutschen 98 200 Mann mit 338 Feldgeschützen ergeben. Bei einem Vergleich der militärischen Lage im deutsch-russischen Grenzgebiete wird zunächst das Gebiet eines annähernd gleichen Flächenraumes mit gleicher Tiefe für Deutschland mit 119 456 Quadrat-Kilometern und für Rußland mit 119 311 Quadrat-Kilometern zu beiden Seiten der Grenze festgelegt, durch eine Skizze veranschaulicht und auf Grund der Friedens-Dislokation und des amtlichen Friedens-Stats ermittelt, wie viel Truppen sich in diesem Raume befinden. Danach sind in dem größten deutschen Raume 81 714 Mann, 14 520 Pferde und 238 Geschütze; in dem russischen 123 275 Mann, 24 198 Pferde und 274 Geschütze. Sodann wird die Garnison von Warschau (20 000 Mann, 3600 Pferde und 54 Feldgeschütze) derjenigen von Königsberg (mit 7700 Mann, 1400 Pferden und 50 Feldgeschützen) und Breslau (mit 5000 Mann, 1100 Pferden und 32 Feldgeschützen) gegenübergestellt. Bezüglich der Behauptung des russischen Invaliden, daß in Ostdeutschland seit 1878 4850 Kilometer neuer Eisenbahnlinsen angelegt seien, wird bemerkt, daß seit dieser Zeit in Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien rechts der Oder nur 1865 Kilometer Eisenbahnen gebaut worden seien.

* In betreff des dem Landtage vorliegenden Gesetz-entwurfes zur Erleichterung der Schulkassen erhält das „B. T.“ aus Lehrkreisen nachstehende zum Teil recht zutreffende Zuschrift: „Eine arge Enttäuschung haben wiederum die preußischen Volksschullehrer erfahren. Für sie allein hat der neue Etat nichts gebracht. Die Beamten sollen doch wenigstens eine Aufbesserung erfahren, die 3 Prozent ihrer Gehälter beträgt. „Warum,“ fragt man in Lehrkreisen mit Recht, „sollen denn unsere Witwenkassen-Beiträge nicht auch aufgehoben werden?“ Die Lehrerwitwen erhalten nur eine Pension von 250 Mark. Witwengelder kennt die Lehrerrwitwenkasse überhaupt nicht. Die Beiträge der Lehrer zu ihrer Witwenkasse sind keineswegs niedrig besonders wenn man bedenkt, daß jeder Lehrer, auch die unverheirateten und selbst die provisorisch angestellten, vom ersten Tage seiner amtlichen Wirksamkeit an beitragspflichtig ist. Zu den regelmäßigen Beiträgen kommen außerdem noch einige gelegentliche, von denen besonders der Abzug von 25 Proz., den sich jeder Lehrer im Falle einer Gehaltserhöhung durch Aufzücken gefallen lassen muß, sich recht fühlbar macht. Der Betreffende kommt auf diese Weise immer erst ein Vierteljahr nach der Aufzückung in den Genuß des höheren Gehaltes. Die lästigen Abzüge waren es besonders, auf deren Beseitigung die Lehrerschaft hoffte, als die günstige Finanzlage des Staates bekannt wurde. Aber auch das soll nun wieder „frommer Wunsch“ bleiben. Man wird nichts dagegen haben, wenn die Regierung jedem evangelischen

[warum nicht auch jedem katholischen? Red. des „B. T.“] Geistlichen, der fünf Jahre im Amte ist, ein Gehalt von wenigstens 2400 Mark geben und die Gehälter der älteren Geistlichen auf wenigstens 3000 Mark bringen will. Aber es fragt sich denn doch, ob es nötiger ist, für einen Geistlichen, der 5 Jahre amtiert, 2400 Mark als Minimum zu bestimmen, oder den vielen Lehrern, die nahe an fünfzig Jahre mit weniger als 8—900 Mark ihres Amtes walten, erst dieses bescheidene Einkommen unverkürzt zu sichern. So lange es noch Lehrgelälter von dieser Erbarmlichkeit giebt, sollte der Staat die Gemeinden bei der Aufbesserung der Lehrgelälter unterstützen. Ein Lehrerstand, der nicht zeitgemäß bezahlt wird, kann auch den zeitgemäßen Anforderungen an sein Amt nicht genügen. Der Rückgang in der Dotation der Volksschule bedeutet jederzeit einen noch erheblicheren Rückgang in der Volksbildung und in der Leistungsfähigkeit unseres Volkes im Wettkampfe der Nationen. Es wird Aufgabe der preußischen Volksvertretung sein, diese von niemand bestrittene Thatsache nicht außer Acht zu lassen.“

* Der „Köln. Z.“ wird aus Berlin vom 18. Januar gemeldet: „In gut unterrichteten Reichstagskreisen erwartet man für die nächsten Tage die Einbringung der Vorlage, welche die auf Grund des neuen Wehrgesetzes erforderlichen einmaligen Kosten verlangt. Man nimmt an, daß die Gesamtforderung 100 Millionen Mark weit überschreiten und sich näher an 200 als an 100 Millionen Mark halten wird.“

* Die sozialdemokratische Fraktion hat den Mitgliedern des Reichstages als Drucksache eine Sammlung von „Beschwerdematerial“ in betreff der Handhabung des Sozialistengesetzes zugehen lassen. Das Heft enthält den Fall Christensen, den Fall Kessler und den Fall Kahler; die Darstellungen sind von den Betroffenen selbst verfaßt.

* Der polizeilichen Auflösung auf Grund des Sozialistengesetzes verfiel, wie die „Germ.“ erwähnt, die am Montag abend stattgehabte Versammlung des (fortschrittlichen) Berliner Arbeitervereins. Es war der erste Vortragsabend des Vereins im zweiten Vierteljahrhundert seines Bestehens und die Versammlung gut besucht. Der Groß-Debitateur Max Schulz sprach über das Thema: „Was uns die letzte Wahl gebracht.“ Als Redner erklärte, „das Brandtweinsteuergesetz reizt scharf zum Klassenhaß auf, als alle Aufreizungen der Sozialdemokraten es je vermochten“, erhob sich der überwachende Polizeileutnant und sprach die Auflösung der Versammlung auf Grund des Sozialistengesetzes aus. Zugleich ordnete er die sofortige Räumung des Saales und des Vorsaales an. Der Vorstand des Vereins hat gegen die Auflösung Beschwerde eingelegt.

* Vor einiger Zeit richteten, der „Preuß. Lehrerg.“ zufolge, mehrere Seminaristen in Barbis ein Schreiben an den Protektor der Schule in Kamerun, König Bell, in welchem sie um Auskunft über die dortigen Schul- und Gehaltsverhältnisse baten, um eventuell nach der bevorstehenden Entlassungsprüfung eine Stelle dort anzunehmen. Nach ungefähr vier Wochen kam eine Welpostkarte zurück. Auf der Rückseite stand: Bl. 37, 5 (dort steht der Spruch: Bleibe im Lande etc.), und darunter die Bemerkung: „Seine Majestät kann ja nicht lesen! Christaller.“ Herr Christaller ist bekanntlich Lehrer an der deutschen Schule in Kamerun.

* Das dänische Folkething beschäftigt sich augenblicklich mit der Beratung folgender Gesetzentwürfe: 1) betreffend eine außerordentliche Bewilligung für eine Erweiterung der Kopenhagener Seebefestigung; 2) betreffend die Bewaffnung der Linienbataillone der Armee mit 8 mm-Repetiergewehren und die Anschaffung der nötigen Munition zu denselben; 3) betreffend die Organisation des Verpflegungswesens der Armee; 4) betreffend den Bau eines neuen Kasernen-établissements für das Garde-Fusaren-Regiment; 5) betreffend die Verlegung des Kopenhagener Zeughauses; 6) betreffend die Ausführung verschiedener militärischer Bauten, veranlaßt durch die Ueberlassung eines Teils des

Kopenhagener Festungsterrains an die Kommune; 7) betreffend die Organisation des Kopenhagener Verstärkungs-Korps; 8) betreffend eine Novelle zum Gesetz, betreffend die Organisation der Armee; 9) betreffend eine Novelle zum Gesetz, betreffend die Organisation der Seewehr; 10) betreffend die Anlage eines neuen Docks auf der Marinewerft, und 11) betreffend eine außerordentliche Bewilligung für die Entwicklung der Flotte. Sämtliche Gesetzentwürfe wurden teils dem Befestigungsausschuß, teils dem Finanzausschuß überwiesen.

* Aus Frankreich wird der „Köln. Z.“ geschrieben, im ganzen Lande, besonders aber in Paris herrsche augenblicklich eine ganz außerordentliche Verstimmung gegen Italien, die ihre Spitze namentlich gegen den Ministerpräsidenten Crispien richtet, der als Politiker und Privatmann in kaum wiederzugebender Weise angegriffen wird. Anlaß dazu bietet der bekannte Vorgang auf dem französischen Konsulat in Florenz, der eigentliche Grund liegt aber in dem langverhaltenen Groll über die selbständige Politik Italiens, das sich „undankbar“ von Frankreich abgewandt habe. Diese Verstimmung gegen Italien ist, wie man ohne Uebertreibung sagen kann, ganz allgemein, und wenn morgen vor Massauah den Italienern ein Unglück zustoßt, so weiß man nicht, wo größere Freude herrschen würde, im Feldlager des Regus Johannes oder bei der „lateinischen Schwelgernation“.

* Aus England wird gemeldet, Lord Charles Beresford habe dem Marquis von Salisbury seine Demission als Marine-Lord der Admiralität eingereicht, auch sollen weitere Veränderungen in der Marine-Verwaltung bevorstehen, deren von Lord Beresford angeregte Reorganisation nicht zu Stande zu kommen scheint. — Der Gemeinderat von Dublin beschloß, dem Marquis von Ripon und Mr. John Morley, anlässlich ihres bevorstehenden Besuchs in Irland, zum Dank für ihre eifrigen Bemühungen, die Anerkennung der nationalen Rechte Irlands seitens des englischen Volkes zu erlangen, das Ehrenbürgerrecht der Stadt zu verleihen.

* Wer etwa darüber erstaunt sein sollte, daß die russischen Friedensversicherungen, wie sie in der letzten Zeit in verschiedenen offiziellen und offiziellen Rundgebungen vorgebracht worden, nicht verlangen wollen, der braucht nur einen Blick auf den übrigen Teil der russischen Presse zu werfen, um den Schlüssel hierfür zu finden. Die Feherei wird nämlich in der russischen Presse sowohl gegen Deutschland als gegen Oesterreich mit erneuertem Eifer wieder aufgenommen oder eigentlich, besser gesagt, fortgesetzt und zwar immer und immer wieder zu dem Zwecke, um darzutun, daß Rußland von den anderen Mächten gefährdet und in seinen Orient-Interessen bedroht werde. Wir würden, meint dazu die „Kreuztg.“, da wir gegen solche Auslassungen längst abgestumpft sind, auf dieselben keinen Wert legen, wenn es uns nicht bedenklich erschiene, daß der russischen Bevölkerung unablässig solche falsche Vorstellungen vorgetragen und feindselige Gesinnungen gegen Deutschland und Oesterreich förmlich eingeimpft werden. Seltsam ist es, wenn von den panslawistischen Blättern immer und immer wieder behauptet wird, Rußland dürfe und werde für die Wiederlangung seines Einflusses in Bulgarien keinen Preis zahlen, während doch niemand von Rußland einen solchen Preis verlangt hat oder zu verlangen beabsichtigt.

* Aus Peru kommt die Nachricht, daß daselbst die Papiergeldfrage ein beunruhigendes Stadium erreicht hat. Auf den Marktplätzen und in den Straßen der Hauptstadt haben Unordnungen stattgefunden, und eine regelrechte Panik herrscht unter den Kaufleuten, welche Noten als Zahlung nicht annehmen wollen. Truppen sind requiriert worden, um zu verhindern, daß das Publikum Gewaltthaten gegen diejenigen verübt, welche sich weigern, gegen Zahlung in Papiergeld zu verkaufen. Eine Massenversammlung wurde abgehalten, in welcher Beschlüsse gefaßt wurden, welche die Geldveränderung mißbilligen. Bei dieser Gelegenheit hielt General Caceres, der Präsident der Republik, eine Ansprache an das Volk und versicherte, die Regierung versuche die Ursachen der Beunruhigung zu beseitigen und das öffentliche Vertrauen wiederherzustellen. Ruhestörungen aus Anlaß der Papiergeldfrage sind auch in anderen Teilen des Landes vorgekommen.

Kokales und Provinzielles.

Danzig, 20. Januar.

* [Bazar.] Der für das hiesige St. Marienkrankenhaus in Aussicht genommene Bazar, der vor Fasnacht stattfinden sollte, aber aus wichtigen Gründen verschoben wurde, soll nunmehr gleich nach Ostern abgehalten werden.

* [Veränderungen im Grundbesitz] in der Stadt und deren Vorstädten haben stattgefunden:

A. Durch Verkauf: 1) Johannsstraße Nr. 31 von der Witwe Luise Collier an den Tischlermeister Carl Köste in Bürgerweien für 16 800 M.; 2) Teil. Geiststraße Nr. 4 von der Schuhmachermeisterin Henriette Bland an die Frau Klara Machwitz, geb. Brocksch, für 52 000 M.; 3) Breitstraße Nr. 38 und 2. Damm Nr. 10 von dem Kaufmann Ernst Böck an die Frau Marie Wenzel, geb. Schilke, für 36 000 M.; 4) Mattenbuden Nr. 12 von den Marktpächter Steinhilfschen Eheleuten in Zoppot an die Witwe Wilhelmine v. Szelska für 18 100 M.; 5) Langfuhr Nr. 45 und Nr. 45a von den Kaufmann Jürstischen Eheleuten an die Ingenieur Dahlischen Eheleute für 38 000 M.; 6) Rammbaum Nr. 53 von der separierten Frau Minna Briebe an die Zimmermann Schulzischen Eheleute für 13 575 M.; 7) Rammbaum Nr. 46 nach dem Tode des Eigentümers Friedrich Ehler von den Erben desselben an den Rittererben Schifführer Hermann Ehler für 12 651 M. 25 Pf.; 8) Stolzenberg Nr. 17 von den Maurer Brönnigen Eheleuten an den Schuhmachermeister Wilhelm Hahn in Hohenstein für 3900 M.; 9) Seifengasse Nr. 1 von den Erben der Kaufmann Jakob Mogilowskiischen Eheleute an die Ritterin Fräulein

„Ganz richtig!“

„Das läßt sich nicht leugnen,“ sagte Alfred, der Mühe hatte, ein spöttisches Lächeln zu unterdrücken.

„Meinen Damen werde ich Sie wohl nicht vorstellen können. Mama ist sehr leidend, und meine Tochter ist fast immer bei ihr.“

„So? so? Nun, Alfred, dann gehst Du gewiß nicht mit?“

Wo es seinen Sohn betraf, verließ Brons leicht den scharf abgemessenen Weg, den er sich seinem früheren Herrn gegenüber gezogen hatte.

„Im Gegenteil, Vater,“ antwortete Alfred, das Unangenehme dieser Frage überhörend; „ich möchte gern einmal Dorengathe von innen sehen. Es ist ein schönes Haus.“

„O, ich würde dies Haus bei weitem vorziehen,“ sagte der Graf, „mitten in der Stadt, fest und stattlich gebaut. Dorengathe hat nicht viel mehr Anziehendes, als nur den Namen!“

„Sollen wir tauschen, Graf?“ fragte der ältere Brons. „Meinetwegen sehr gerne, aber meine Damen wollen nicht davon lassen. Sie meinen, daß ihr Adel mit dem Schlosse verkauft wird.“

„Den Adel will ich den Damen gerne lassen, aber das Schloß würde mir gerade passen. Aus dem Garten und dem Wäldchen ließe sich ein prächtiger englischer Park machen. Hat Vorends mit Ihnen nicht darüber gesprochen?“

„Ja, schon ehe Sie herkamen, aber so lange meine Mutter lebt, darf ich daran nicht denken; meine Tochter würde ich natürlich nicht um ihren Rat fragen, aber die Wünsche der alten Dame muß ich respektieren.“

„Noch ein Glas Port, Graf?“

„Bitte! Sagen Sie mal, Brons, das hätten Sie in

Ihren jungen Jahren wohl nie geträumt, daß Sie mit mir hier so vertraulich ein Gläschen Portwein trinken würden?“

„Nein, Graf, daß ich es Ihnen anbieten würde, hier in meinem eigenen Hause, das schwerlich!“

Das Eis war an diesem Mittag bei dem leikeren Weinchen und den duftigen Zigarren ganz gebrochen; sie sprachen von früheren Zeiten. Brons sprach zuerst vom Schuhpuken und versicherte, daß er die edle Kunst zwar seit Jahren nicht mehr ausübe, aber daß er doch immer ein Fachkenner geblieben sei. Gaston seinerseits erinnerte sich seines armen in Indien gestorbenen Bruders, und nachdem sie eine Stunde lang so geplaudert hatten, begaben sich die beiden recht brüderlich zum Casino.

Brons jun. hatte sich schon lange verabschiedet; er saß auf seinem Zimmer und schrieb. Er schien unzufrieden, denn seine Brauen waren drohend emporgezogen, und er zerbiß unmutig seine Feder.

„Thor, der ich bin!“ rief er im Selbstwurm. „Ueberall sehe ich die blonden Locken, von allen Seiten starren mich die stolzen, blauen Augen an; und ich sehe sie nicht wie gestern abend, sondern wie vor Jahren beim Bürgermeister, als sie noch kindlich und einfach war und nichts wußte von den Vorurteilen, die ihr Vater zu verachten vorgiebt, die er aber nur gelegentlich beiseite setzt, weil es ihm vorkommt, daß der frühere Wächter doch gute Zigarren hat und feinen Wein. Sie hat mehr Charakter; selbst wenn das Schloß auf dem Spiele stünde, würde sie sich nicht vor den Plebejern erniedrigen. O, diese Thorheit! Na, in einigen Wochen werde ich sie schon vergessen haben; wenn ich jetzt immer an sie denken muß, so kommt das daher, weil ihr Stolz mich verletzt hat, und ich habe es doch nicht verdient.“ (Fortsetzung folgt.)

Marie Rogilowski in London für 7500 M.; 10) Heil. Geistgasse Nr. 122 von den Gelbgießermeister Nidelschen Eheleuten an den Gelbgießermeister Kretschmar für 25 500 M.; 11) Johannsgasse Nr. 38 von den Küster Vergischen Eheleuten an die Schiffsbauer Maternischen Eheleute für 26 700 M.; 12) Bischofsgasse Nr. 31 von dem Konditor à Porta an die Witwe Laura König für 2000 M.; 13) Jopengasse Nr. 56 von den Erben des Kaufmann Ludwig Wulfov an den Schlossermeister Wilh. Dietrich für 24 600 M.; 14) Steindamm Nr. 22/23 von dem Zimmermeister Gustav Schneider an den Gastwirt Gustav Vog für 22 500 M. — B. Durch Erbgang: 15) St. Albrecht Nr. 98 und 99 nach dem Tode des Händlers Josef Schröder auf dessen hinterbliebene Witwe und fünf Geschwister Schröder; 16) Schlossgasse Nr. 6 nach dem Tode des Schlosser Eduard Dieser auf dessen hinterbliebene Witwe und die fünf Geschwister Dieser zum Eigentum übergegangen. — C. Durch Tausch: 17) Langfuhr Nr. 1 b und 1 c von dem Rittergutsbesitzer Baer Levinsohn aus Hagikont bei Walla in Ostpreußen an die Witwe Valentine Joffkowsky, geb. v. Males, für 69 000 M.; 18) Heil. Geistgasse Nr. 58 von den Rentier Otto Köppischen Eheleuten an die geschiedene Frau Renate Holland zu Kl. Damerau bei Stuhm für 26 400 M.

W [Der „Lehrerverein zu Danzig“] hielt am Mittwochabend im Saale des Werberhauses seine monatliche Sitzung ab. Zu derselben waren einige 20 Mitglieder erschienen. Vor Eintritt in die Tagesordnung teilte der Herr Vorsitzende Both mit, daß die Königl. Regierung die vom Lehrerverein herausgegebenen Schreibtafeln in den ländlichen Schulen zur Einführung empfohlen habe. Herr Hauptlehrer Schulz brachte hierauf zur Kenntnis, daß der siebente deutsche Lehrertag dieses Jahr im Osten und zwar in Danzig tagen wolle. Der in Aussicht genommene Termin (Pfingsten) sei aber von dem Vorstande des Provinziallehrer-Vereins aus mehrfachen Gründen als unzuweckmäßig bezeichnet worden, und es sei auch zu erhoffen, daß der diesseits vorgeschlagene Termin — Ende Juli — werde angenommen werden. — Die Kosten für die dem Herrn Geheimrat v. Winter seitens des Vereins überreichten Adressen wurden einstimmig bewilligt. Bei der Statutenberatung wurde statt des bisherigen Namens „Danziger Allgemeiner Lehrerverein“ der ursprüngliche Taufname „Lehrerverein zu Danzig“ gesetzt.

* [Unfall.] Heute vormittag gegen 10 Uhr wurde der Schneider K. am grünen Thore von einem Pferdebahnwagen erfasst und zu Boden geworfen. Nicht unerheblich an der Hüfte und den Beinen verletzt, wurde K. nach seiner Wohnung gebracht. Durch eigene Unvorsichtigkeit soll er den Unfall verschuldet haben.

* [Aus dem neuen Etat.] Für Bauten in unserer Provinz sind in den Etat für das Jahr 1888/89 u. a. folgende Beträge angelegt: Für ein neues Dienstwohnungshaus für den Lotienkommandeur in Neufahrwasser werden 32 500 M. gefordert werden. Das Gebäude soll auf demselben Terrain erbaut werden, auf welchem das jetzige betreffende Gebäude steht. Letzteres ist so baufällig, daß eine Reparatur nicht mehr lohnt. Dasselbe soll daher abgebrochen werden. — Für den Ausbau der Weichselmündung bei Neufahr werden 70 000 M. als Restbetrag gefordert; der vor zwei Jahren veranschlagte Gesamtbetrag belief sich bekanntlich auf 720 000 M., von denen im Jahre 1886 140 000 und 1887 510 000 M. verwendet worden sind. — Neben der Schleuse zu Gr. Plehnen dorf soll, wie schon mitgeteilt, eine neue Schiffschwerf angelegt werden, die hauptsächlich zu Reparaturen an fiskalischen Stromfahrzeugen und Maschinen bestimmt sein soll. Gefordert werden zur Anlage 86 000 M. — Für den Umbau des Bahnhofes in Oliva fordert das Extraordinarium des Eisenbahn-Etats 66 100 M. — Die Anlage eines neuen Winterhafens bei Dirschau erfordert 190 000 M. Auf Grund des Entwurfs ist für den geplanten Winterhafen eine Sohlenfläche von 15 950 Qu.-Meter in Aussicht genommen; hiervon entfallen auf den Raumbedarf für Eisbrechdampfer nebst Zubehör, sowie für die übrigen fiskalischen Fahrzeuge 3500 Qu.-Mtr., so daß 12 450 Qu.-Mtr. verfügbar bleiben, welche nach Maßgabe des Raumes, den Weichselfahrzeuge gewöhnlicher Art einschließlich der nötigen Zwischenräume und der Freihaltung einer Ein- und Ausfahrt beanspruchen, Platz für 40 solcher Fahrzeuge bieten. Die Ausführung dieses Entwurfs ist zu einem Kostenbetrage von 190 000 M. veranschlagt. Die Bauausführung wird innerhalb eines Jahres zur Vollendung gelangen können. — Für Umbauten in der Strafanstalt zu Graudenz: 120 000 M. als erste Rate der Gesamtkosten von 275 000 M. Die Begründung dieser Forderung lautet: Nachdem die Auflösung der früher bestandenen Verbindung zwischen der fiskalischen Strafanstalt und der Provinzialstrafverwaltung in Graudenz durchgeführt, seitens der Provinzialverwaltung für die jugendlichen Gefangenen und Korrigenden eine eigene Anstalt errichtet und die Strafanstalt fernerhin nur zur Unterbringung von katholischen Gefangenen männlichen Geschlechts bestimmt worden ist, hat sich die Notwendigkeit ergeben, eine Ergänzung bzw. bauliche Aenderung der zum Teil baufälligen und unzuweckmäßig angelegten Gebäude der Strafanstalt vorzunehmen. Auch müssen, da außer dem Direktor kein Beamter in der Anstalt Wohnung hat, Wohnhäuser für mindestens einen Hausvater, einen Oberaufseher und zwei Aufseher hergestellt werden. — Für den Bau des neuen Amtsgerichtsgesängnisses in Marienburg werden laut Anschlag 198 000 M. erforderlich sein, wovon als erste Rate 100 000 M. auf den Etat gebracht sind. Das neue Gefängnis soll, dem Bedarf entsprechend, Raum zur Unterbringung von 81 Gefangenen erhalten. — Für ein Hauptzollamts-Gebäude in Strassburg werden 75 250 M. gefordert. Begründung: Aus Anlaß der nötig gewordenen anderweiten Abgrenzung der am rechten Weichselufer gelegenen Bezirke der Haupt-Zoll- und Haupt-Steuerämter zu Thorn, Marienwerder und Elbing hat das Haupt-Steueramt zu Marienwerder unter Umwandlung in ein

Haupt-Zollamt nach Strassburg verlegt werden müssen. Dasselbe ist dort vorläufig in angemieteten, zur dauernden Benutzung nicht geeigneten Räumen untergebracht worden. Da andere ausreichende Mieträume nicht zu beschaffen sind, erübrigt nur, ein fiskalisches Hauptamtsgebäude in Strassburg neu errichten zu lassen, dessen Kosten, nachdem der Magistrat ein zweckmäßig gelegenes Grundstück unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat, auf 75 250 M. veranschlagt sind.

* [Neue Eisenbahnen.] Im Jahre 1888 sollen im Bereiche der Kgl. Eisenbahn-Direktion Bromberg folgende neue Strecken eröffnet werden: Dt. Krone-Tüß 23,60 km 1. Juli, Tüß-Gallies 21,50 km 1. Oktober, Hohenstein-Soldau 52,98 km 1. Oktober.

-a- [Schwurgericht.] Wegen wissenschaftlichen Meineides hat sich heute der Kaufmann August Friedrich Bernhard Sauerbier aus Stettin zu verantworten. Derselbe war seit dem Februar 1885 Mitinhaber der Firma Emil Schulze u. Komp. zu Stettin, welche einen Holzhandel betreibt, und außer dem Hauptgeschäfte in Stettin eine Filiale hier in Danzig hat, welcher der Angeklagte vorstand. Im August 1885 schloß derselbe mit dem Schiffskapitän Rothbart zu Vart einen Frachtvertrag über die in seinem Schiffe „Friedrich Wilhelm“ nach England zu verladenden Hölzer mit Festsetzung des Frachtgeldbetrages, welcher in England bezahlt werden sollte nach dem Kubikinhalt des Holzes; infolge der englischen Berechnung des Kubikinhalt, welche von der hier üblichen erheblich abweicht, wurden dem Kapitän 785 M. 36 Pf. weniger als Fracht gezahlt, als er zu fordern sich berechtigt glaubte. Er forderte diesen Betrag von der Handelsfirma Schulze & Ko., und als diese die Auszahlung des Betrages verweigerte, klagte er gegen dieselbe bei dem Landgerichte zu Danzig mit der Behauptung, daß die Fracht so verabredet gewesen, daß der Kubikinhalt derselben nach dem hier üblichen Modus berechnet werden solle. Die verklagte Firma, vertreten durch den Herrn Rechtsanwalt Wannowski, bestritt diese Verabredung, und der Angeklagte acceptierte als Vertreter der Firma den ihm zugeschobenen Eid dahin: „es ist nicht wahr, daß ich mit dem Kläger bei Abschließung des Frachtvertrages am 5. August 1885 verabredet habe, daß die Fracht so berechnet werden soll, wie Kläger aniebt.“ Der Angeklagte leistete diesen Eid am 11. März 1887 vor dem hiesigen Landgerichte, und wird ihm der Vorwurf gemacht, daß er diesen Eid wissenschaftlich falsch geleistet habe. Außer den Zeugen sind in diesem Termine noch Sachverständige und ein Dolmetscher der englischen Sprache geladen. Der Angeklagte bestritt, sich des Meineides schuldig gemacht zu haben, und behauptet, daß der Eid die volle Wahrheit enthalte. Die Staatsanwaltschaft plaidiert für die Schuldsfrage des wissenschaftlichen Meineides und beantragt event. den fahrlässigen Meineid als erwiesen anzunehmen. Die Verteidigung tritt entschieden für Freisprechung ein. (Schluß der Redaktion.)

* [Stadttheater.] Die Novität von Oskar Blumenthal „Der schwarze Schleier“, das Repertoirestück des Berliner deutschen Theaters, gehört zu den besten Erscheinungen der modernen Bühne. Der geistreiche Autor verbürgt mit seinem Namen allein ein künstlerisches Idiom, das man in der Neuzeit achten und schätzen gelernt. Seine Dialogführung, sein Szenenaufbau und die pointierte Sprache üben einen Reiz aus, der im Verein mit der trefflich gehaltenen Handlung die Spannung nicht erlahmen läßt, — vollends wenn ein so ausgezeichnete Künstler wie Herr Barnoy mit seiner bedeutenden Persönlichkeit in dem Rahmen erscheint, kann eine große Wirkung nicht ausbleiben. Die Rolle des Gerhard v. Brügg, gelingt dem Künstler zu gleichem Triumphe, wie die des „Baron Deckers“ in Gräfin Lea, welches ältere Stück bekanntlich vorige Saison in Berlin durch Herrn Barnays Darstellung eine ganz neue Aera erlebte. Othello wird Montag in Szene gehen.

* [Umwandlung von Steuerämtern.] Nach Zurückgabe der Gerichtskostenhebung von der Steuerverwaltung an die Justizverwaltung wurde die Umwandlung einer großen Anzahl von Steuerämtern 1. Klasse in solche 2. Klasse und die gänzliche Aufhebung einer Anzahl Steuerämter 2. Klasse seitens des königlichen Finanzministers beschlossen und zum großen Teil auch schon ausgeführt. Es wurde die Umwandlung resp. Aufhebung jedoch meistens bis zu einer Gelegenheit verschoben, wo der zeitige Stelleninhaber entweder mit dem Tode abging, pensioniert oder durch Versetzung in ein anderes Amt anderweit dienstlich verwendet wurde. Auf diese Weise sind nach Maßgabe der sich bietenden Gelegenheit bis zur Gegenwart minder wichtige Steuerämter aufgehoben worden. Nachdem aber für die Ausführung des neuen Brantweinsteuergesetzes eine große Anzahl neuer Aufsichtsbeamten erforderlich und auch die Erhebungsbeamten bedeutend stärker in Anspruch genommen werden, ist vom Finanzminister der Befehl ergangen, von der weitem Einziehung von Steuerämtern untergeordneter Bedeutung vorerst gänzlich abzusehen, bis die in Veranlassung des neuen Brantweinsteuergesetzes notwendig werdende Organisation der Steuerbeamtenstellen definitiv abgeschlossen ist.

* [Personalien.] Der Militärämterwart Graßmann in Graudenz ist zum Kanzleidiätar bei der Staatsanwaltschaft daselbst ernannt worden. — Der Gefangenenaufseher Szymanski hieselbst ist auf seinen Antrag aus seiner gegenwärtigen Dienststellung bei dem hiesigen Justizgefängnis entlassen worden.

* [Schulnachrichten.] Die Lokalaufsicht über die katholischen Schulen zu Damerau, Eisenhammer und Pechlau ist dem Königl. Kreisschulinspektor Henkel zu Pechlau, die Lokalaufsicht über die katholische Schule zu Pollniz dem Königl. Kreisschulinspektor Schrader zu Schlochau übertragen und der bisherige Lokalschulinspektor Pfarrer

Welnig zu Pechlau von diesem Amte entbunden worden.

— Die bisherigen kommissarischen Kreis-Schulinspektoren, Rektor Adolf Schrader in Schlochau und Lehrer Dr. Gustav Hoffmann in Schönsee sind zu Kreis-Schulinspektoren ernannt worden.

Q Aus dem Neustädter Kreise, 19. Januar. In der letzten Sitzung des Königl. Schöffengerichts zu Neustadt wurde die Bezirkshebamme Wiedenbütt aus Kniwien-Jamosten wegen grober Beleidigung des Lehrers v. Lipinski in Gohra im Amte zu 20 Mark event. 4 Tage Gefängnis verurteilt.

* Elbing, 18. Jan. Der Drausensee hat wiederum zwei Menschenleben zum Opfer gefordert. Bei dem prächtigen Eise unternahm am Sonntage der Knecht Holze des Besitzers Fiedler aus Althof in Begleitung des Schneidergesellen Kunkel aus Weeskenhof von dort eine Besuchsreise zu seinen Eltern nach Rosenort über den Drausensee auf Schlittschuhen. Trotzdem ihm sein Brotherr eingeschärft hatte, noch vor Abend zur Fütterung des Viehes zurück zu sein, traten die beiden doch erst nach 8 Uhr abends die Heimreise an. Bei der vollständigen Dunkelheit verfehlten sie jedoch die Bahn, gerieten in die offene Fahrinne des Oberländischen Kanals und ertranken. Die Mützen der beiden Verunglückten sind auf dem Wasser treibend gefunden worden; nur mit großer Mühe konnten dann auch am andern Tage die Leichen dem nassen Grabe entzogen werden.

* Graudenz, 19. Januar. Die Herren Herzfeld und Viktorin, Inhaber einer Eisengießerei und eines Emailierwerkes, haben aus Veranlassung des fünfundsiebenzigjährigen Bestehens ihres Geschäftes beschlossen, dem Reservefonds ihrer Fabrik-Krankenkasse ein Kapital von 1000 Mark zu überweisen; ferner, da das zu erwartende Arbeiter-Invaliden-Gesetz voraussichtlich denjenigen Arbeitern nicht mehr zu gute kommen wird, welche heute bereits in einem hohen Lebensalter sich befinden, so bewilligen sie an die durch hohes Alter nicht mehr in vollem Maße arbeitsfähigen Arbeiter ihrer Fabrik eine Invalidenpension von 10 Mark pro Monat unter folgenden Bedingungen: nämlich der Betreffende muß das 65. Lebensjahr überschritten und mindestens eine 15jährige Arbeitszeit in ihrer Fabrik bei tadelloser Führung hinter sich haben. Die Pension tritt nur dann in Kraft, wenn die Krankenkasse oder die Berufsgenossenschaft zu Leistungen nicht mehr verpflichtet sind; unbeschadet der dann zu gewährenden Pension bleibt es dem Invaliden unbenommen, an passenden Tagen nach seinen Kräften und Fähigkeiten durch Arbeit in der Fabrik noch etwas zu verdienen.

* Baldenburg, 18. Jan. Der Bahnmärter Hoppe in Petersberg, Stationsbude zwischen hier und Reinfeld, hatte das Unglück, vorgestern auf der Bahnstrecke hinzu- stürzen. In demselben Augenblicke nahte der Zug aus Stolp und überfuhr den Beamten. Am nächsten Morgen fand man ihn tot auf der Strecke. Er hinterläßt Frau und acht unverföhrte Kinder.

□ Königsberg, 18. Januar. Wie alljährlich fand heute aus Anlaß des Krönungstages an der hiesigen Universität ein feierlicher Redeaft statt. Professor Dr. Schöne sprach über die Entwicklung des preußisch-deutschen Nationalgefühles. Nach der Rede erfolgte die Verkleidung des Reultates der Preisverteilung für die vorjährigen Preisaufgaben. Danach haben erhalten stud. theol. Fritz Kopp einen vollen Preis, stud. theol. Johannes Mühlradt das Accessit; stud. jur. Otto Frommer für seine vorzügliche Arbeit den doppelten Preis, stud. jur. Paul Schön das doppelte Accessit und stud. jur. Georg Wilhelm das Accessit, stud. med. Max Bierfreund einen doppelten Preis, stud. med. Rozynski den vollen Preis und stud. phil. Richard Hellwig den vollen Preis. Einleitung und Schluß des feierlichen Aktes bildete ein Gesang des akademischen Gesangsvereins.

Sechszehnter Jahresbericht des St. Josphats-Vereins in der Diözese Kulm.

Die Anzahl der Pius-Kronen hat sich im Laufe des vergangenen Jahres nur um zwei, welche sich in der Pfarodie Neufirch bei Belpin gebildet haben, vermehrt, so daß gegenwärtig der St. Josphats-Verein in der Diözese Kulm im ganzen 238 Pius-Kronen zählt, welche auf 47 Pfarochien verteilt sind.

Leider hat der unerbittliche Tod mehrere sehr thätige und eifrige Förderer des Vereins, wie den Pfarrer Maß aus Gronaw, als auch sonstige Mitglieder des Vereins uns entziffen. Unter anderen ist dem Vorstande der Tod des Vereinsmitgliedes Amalia Reiffe aus Danzig angezeigt worden. Am Hauptorte der von dem Vereine unterstützten katholischen Mission, in Adrianopol, findet regelmäßig alle Vierteljahre für die abgestorbenen Mitglieder unseres Vereins ein Requialamt nebst Kondukt statt; außerdem wird für die lebenden Vereinsmitglieder viermal im Jahre, und zwar am 23. April (Aldbertustag), am Herz-Jesu-Feste (erster Freitag nach der Fronleichnam-Oktave), am 26. September (Josphatsdag) und am 6. Dezember (Nikolaustag) ein Hochamt abgehalten.

Die Einnahmen des Vereins während des Jahres 1887 betrugen 4763 M. 4 Pf. (363 M. mehr als 1886), und hierzu steuerten die Pius-Kronen durch monatliche Beiträge 4009 M. 2 Pf. (darunter die in Danzig bestehenden 161 M. 5 Pf.) bei. An außerordentlichen Beiträgen sind 754 M. 2 Pf., darunter von Sr. Bischoflichen Gnaden dem hochwürdigsten Bischof von Kulm Dr. Leo Redner 150 M., eingegangen. Von diesen Einnahmen sind Ende Juli 1887 1630 M. und Mitte Januar 1888 3105 M. zu Händen des Direktors der katholischen Mission in Adrianopol eingekandt worden. Während seines sechszehnjährigen

Druck und Verlag von F. H. Boenig in Danzig.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N. 3.

Danzig, den 22. Januar.

1888.

Die Familie Leos XIII.

Der „Figaro“ veröffentlicht eine Reihe interessanter Mitteilungen über die Familie Papst Leos XIII., welche aus einem vom Jahre 1832 datierten, von Leo XIII. selbst geschriebenen Manuskripte gezogen sind, der dasselbe in einem Alter von 22 Jahren verfaßt hat. Von den Schicksalen seines Geschlechts vor 1300 hatte Leo keine Kenntnis. Der erste Pecci, von dem man eine Spur entdeckte, trug den Vornamen Benvenuto und ließ sich in den Orden der Malteserritter aufnehmen. Er war im Jahre 1340 geboren. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts findet man einen anderen Pecci (Pietro) in Spanien, wohin sein Vater ausgewandert war. Er wurde seliggesprochen. Es giebt auch eine selige Margareta Pecci, von welcher die Familie ein Porträt besitzt.

Ein Pecci (Bartolomeo) wurde zu Papst Eugen IV. geschickt, um die Kanonisierung des heiligen Bernhard von Siena zu begehren. Er fand die schmeichelhafteste Aufnahme, wurde zum „Kavalier“ freiert und kehrte nach dem Gelingen seiner Mission nach Siena zurück.

Man findet einen Vater Pecci in der Gesellschaft Jesu, welcher durch mehrere Jahre eifrig an der Bekehrung der Ungläubigen in Indien arbeitete und im Geruche der Heiligkeit als Märtyrer starb.

Als während der traurigen Ereignisse, welche der Regierung Kosmus I. vorangingen, Siena eine Beute von Partei-Umtrieben war, mußte einer der Zweige der Familie Pecci, welcher den Medizinern günstig war, unter der Regierung Klemens VII. in die päpstlichen Staaten auswandern und ließ sich in Carpineto nieder.

Das Haupt der Familie war damals Antonio Pecci. Einer seiner Söhne wurde von Klemens VII. zum Gouverneur von Foligno ernannt. Durch drei Jahrhunderte behauptete die Familie Pecci einen vornehmen Rang in Carpineto und lieferte nacheinander Rom und den benachbarten Orten durch Intelligenz und Wissen ausgezeichnete Männer. Es befinden sich darunter Ferdinando Pecci, ein berühmter Rechtsgelehrter, den Benedikt XIV. besonders schätzte; Giambattista Pecci, der Generalvikar in Anagni war, worauf er Bischof von Segni wurde; Carlo Pecci, geboren im Jahre 1733, der ein Edelfräulein Jacoacci heiratete und wie sein Vater Oberst der Fendalmilizen war. — Giuseppe Pecci, einer der Söhne Carlos, trat in den geistlichen Stand

und gewann das volle Vertrauen Pius VI. Während der französischen Invasion wurde er beauftragt, den Schatz von Voretto in Sicherheit zu bringen. Um ihn für die bei dieser Gelegenheit geleisteten Dienste zu belohnen, ernannte ihn der Papst zum Generalkommissar der „Reverenda Camera Apostolica.“

Zu Beginn dieses Jahrhunderts war Domenico Lodovico Haupt der Familie Pecci, der, dem Beispiel einiger seiner Vorfahren folgend, die militärische Laufbahn ergriff. Er wurde Oberst unter Napoleon I. und man bewahrt von ihm ein schönes Porträt in Carpineto. Dieser Oberst ist der Vater Leos XIII. Am 27. November 1791 heiratete Oberst Pecci Mademoiselle Anna Franziska Prosperi de Cori. Die Neuvermählte wurde von ihrer Mutter, Marianne Prosperi, dem Grafen Cataldi und mehreren Notabeln des Landes in einer Kalesche nach Carpineto geführt. Die Hochzeitsfeste dauerten ununterbrochen durch 14 Tage fort.

Dieser Verbindung entsproßen 7 Kinder: Karl Ludwig, geboren 23. November 1793; Anna Johanna Franziska, geboren am 23. Mai 1798; Katharina Maria Flaminia, geboren am 3. November 1800; Johann Baptist, geboren am 27. Oktober 1802; Joseph, geboren am 13. Dezember 1807 (der gegenwärtige Kardinal); Vinzenz Joachim; geboren am 2. März 1810 (Leo XIII.); Ferdinand, geboren am 6. Januar 1818.

Der Taufschein des Kindes, das zu einer so hohen Bestimmung auserkoren war, lautet:

„2. März 1810. Gegen halb 24 Uhr (das heißt halb 5 Uhr) kam zur Welt ein Kind männlichen Geschlechtes, dem die Vornamen Vinzenz Joachim Rafael Louis gegeben wurden. Zur Taufe gehalten wurde dasselbe von Monsignore Joachim Tosi, Bischof von Anagni, welcher, da er persönlich nicht kommen konnte, an seiner Stelle den Domherrn Don Giacomo Caporossi schickte. Taufpate war Madame Candida Caporossi. Die Zeremonie wurde in der Hauskapelle durch den Kanonikus Cattoni gefeiert.“

Der Vorname Vinzenzo wurde dem Kinde auf Begehren seiner Mutter gegeben, welche eine große Verehrung für den berühmten Dominikaner-Missionär, den heiligen Vinzenzo Ferreri, Bischof von Balenzia, hegte. So lange seine Mutter lebte, trug der künftige Papst den Namen Vinzenzo; er nahm später jenen Joachims an, um ihn nicht mehr abzulegen.

Der jüngste Bruder Leos XIII. starb noch im Kindesalter; die zwei Schwestern heirateten Edelleute aus der Gegend vor Carpineto. Der älteste Bruder Carlo wurde von Pius IX. zum „Cavaliero“ ernannt; später machte ihn Leo XIII. zum Grafen, mit Ausdehnung dieses Titels auf alle Mitglieder der Familie. Er starb 1878 im Alter von 84 Jahren.

Der vierte Sohn, Johann Baptist, beschäftigte sich besonders mit der Verwaltung der Familiengüter. Er heiratete Fräulein Angela Salima und starb 1883 in einem Alter von 81 Jahren.

Die Nissen und Nichten des Papstes, von welchen in letzter Zeit so oft die Rede war, sind die Kinder Johann Baptists. — Was den Kardinal Pecci betrifft, so ist er gegenwärtig 80 Jahre alt. Man sieht, daß die Mitglieder der Familie Pecci ein hohes Alter erreichen.

Wenn man am Fuße des Berges anlangt, auf welchem Carpineto erbaut ist, sieht man vom Wagen aus das ganze Städtchen auf dem Kamm desselben ausgebreitet und ein Gebäude, das viel größer als die anderen, von schönem Aussehen und neu hergestellt ist, zieht vor allem den Blick auf sich. Es ist der Palast Pecci, der einzige des Ortes. Seit Leo XIII. Papst ist, wurden wichtige Restaurationsarbeiten an demselben ausgeführt, welche ihn komfortabel und fast luxuriös machen. Ist man die Stufen einer ziemlich breiten Treppe hinabgestiegen, so stößt man auf eine zweite engere und steilere, welche zu den Appartements des ersten Stockwerkes führt.

Der erste dieser Salons, mit roter Tapissiererie, ist mit den Familienporträts geschmückt; jenes des Papstes ist sehr ähnlich und jenes des Kardinals ist es — hinlänglich, und das ist schon eine Tour de force von seiten des Künstlers, da der Bruder Leos XIII. niemals, weder vor der Palette eines Malers, noch vor dem Objektiv eines Photographen, sitzen wollte. So fehlt auch sein Porträt in der großen photographischen Gruppe welche bei Gelegenheit des Priester-Jubiläums Pius IX. in Rom aufgenommen wurde.

Unter den Familienporträts, welche den roten Salon des Palastes Pecci in Carpineto verzieren, sieht man auch jenes der Mutter des Papstes, und jenes ihres Gemahls in Obersten-Uniform.

Aus diesem Salon gelangt man in einen anderen, noch größeren, der in das Zimmer führt, welches der Papst während seines Aufenthaltes in Carpineto bewohnte. Man nannte es „La Camera di Monsignore,“ als der heilige Vater noch einfacher Prälat war, und dieser Name ist ihm geblieben.

Als Leo XIII. im Jahre 1857 zum letzten Male dahinkam, war er bereits Kardinal. Dieses Zimmer ist sehr bescheiden. Es befinden sich darin: ein kleines eisernes Bett mit Vorhang, ein ganz kleines Tischchen, das als Schreibtisch dient, bei einem Fenster, von welchem der Papst, der sehr früh aufsteht, den Sonnenaufgang zu betrachten pflegte; eine Madonna, ein Gemälde, das die selige Margareta Pecci vorstellt, und ein Porträt des Papstes, als er noch Prälat war. Über diesem Porträt ist ein Brief eingerahmt, der Interesse bietet, der erste, welchen Leo XIII. nach seiner Erhebung auf

den päpstlichen Stuhl schrieb. Er ist an seine Familie gerichtet und lautet:

„Aus dem Vatikan, 20. Februar 1878.

Meine teuersten Brüder!

Ich künde Euch an, daß das heilige Kollegium in dem an diesem Morgen abgehaltenen Scrutinium meine bescheidene Person auf den Stuhl des heiligen Petrus erheben wollte. Mein erster Brief ist jener, den ich an meine Familie richte, für welche ich stets jedes Glück ersehe, und der ich mit meiner Liebe meinen apostolischen Segen sende. Bittet den Herrn sehr für mich.

Leo P. P. XIII.“

In dem Zimmer, in welchem der Papst geboren ist, erblickten gleichfalls alle seine Brüder, Schwestern und Nissen das Licht der Welt zuerst. Ganz mit Erinnerungen erfüllt, ist dieses Gemach so einfach als möglich; die Wände sind kahl und tragen nur zwei Inschriften in lateinischer Sprache, welche die Geburt des Papstes und des Kardinals erwähnen. Ein einziger Wandschrank bildet die ganze Einrichtung. Graf Ludovico behütet darin mehrere auf die Familie bezügliche Dokumente, sowie Briefe des Kardinals und des Papstes.

Die Briefe des Papstes an seine Familie sind sehr zahlreich — mehr als tausend — und aus allen ist zu ersehen, mit welcher Achtung er zu seinen Eltern spricht und wie liebevoll er mit seinen Brüdern redet.

Die Mutter Leos XIII. war die Vorsehung für die Armen; sie ließ jeden Tag Brot und Mais an die dürftigsten verteilen. Alle, welche sie kannten, sagen aus — und ihr Porträt bestätigt es — wie schön sie war, und loben ihre majestätische Haltung. Aus diesem Anlaß erzählt man sich einen Zug, welcher beweist, welche Achtung sie allgemein einflößte.

Eine Räuberbande trieb sich eines Tages auf der Straße herum, welche nach Carpineto führt. Die Mutter des Papstes passierte allein auf der Rückkehr von einem Besuch, den sie einer armen Familie der Umgebung abgestattet hatte, an ihnen vorbei. Statt sie anzuhalten, ließen sie die Briganten ruhig ihres Weges ziehen und entblößten ehrerbietig ihre Häupter vor ihr. Die Mutter Leos XIII. setzte stolz und aufrechten Ganges ihren Weg fort, aber kaum zu Hause angelangt, fiel sie in eine tiefe Ohnmacht.

Das Vermächtnis der Mutter.

(Schluß.)

Der Schmerz des armen Alphons war unaussprechlich. Man hatte Mühe, ihn von seiner Mutter, die er krampfhaft umschlungen hielt, zu trennen, und als der Beichwagen der Armen sie zum Kirchhof gebracht und die Schaufel des Totengräbers den Sarg mit Erde bedeckt hatte, stieß die unglückliche Waise, wie vom Todeskrampf befallen, einen entsetzlichen Schrei aus und sank bewußtlos und ohnmächtig zu Boden. Jedoch die Kraft der Jugend und die Sorge mitleidiger Personen siegten bald wieder über die harten Prüfungen, und als nach einigen Tagen die heftigsten Stöße, die sein Herz gebrochen, nachgelassen hatten und sein Elend und seine Verlassenheit wieder auf ihr gewöhnliches Maß herabgesunken

waren, mußte der junge Mann an die Sorge für sein tägliches Brot denken.

Die einzige Laufbahn, die für ihn den besten Erfolg zu haben schien und ohnehin die Träume seiner frühesten Jugend beschäftigt hatte, war das Militär. Die jugendliche Phantasie, welche ihm schon damals in nicht zu ferner Zukunft blizende Epauletten als Preis seiner Mühen und Anstrengungen in Aussicht stellte, war keineswegs überspannt und leer. Dreiundzwanzig Jahre nach dem Tode seiner Mutter findet ihn unsere Erzählung wieder in der Uniform eines Bataillonschefs. Um jedoch in seine Gesellschaft zu kommen, müssen wir eine weite Reise über das Meer nach der Krim machen, auf den ruhmreichen, aber auch blutigen Kampfplatz der Franzosen.

Unser junger Mann von früher hat eben sein zweiundvierzigstes Lebensjahr erreicht. Die Sonne Algiers hat sein Gesicht gebräunt, denn die blizenden Epauletten, die er nun wirklich trägt, seinen hohen militärischen Rang hat er sich in der allgemeinen französischen Kriegsschule, auf den Schlachtfeldern Afrikas, in den heißen Kämpfen mit den Arabern und Kabylen erworben. Mit den Kühnsten hat er an Mut und Tapferkeit, mit den Stärksten an Kraft und Ausdauer gewetteifert, und neben vielen Ehrennarben glänzt zugleich das Kreuz der Ehrenlegion auf seiner Brust. Ebenso ist auf dem neuen Kriegsschauplatz, in der Schlacht an der Alma, wo alle Soldaten an Heldennut mit einander wetteiferten, sein Name an erster Stelle genannt worden.

Aber mit dem jungen Manne ist im Verlauf der Zeit auch eine andere Aenderung, nicht so rühmlicher Art, vor sich gegangen. Wenn seine militärischen Tugenden mit jedem Jahre gewachsen sind, so gilt von seinen religiösen das Gegentheil. Das Kriegs- und Lagerleben des Soldaten ist nicht der beste Boden für das Wachstum der Religion. Alphons hatte seine religiösen Übungen und Pflichten immer mehr vernachlässigt, je mehr sein Herz erkaltete und sein Glaube unter den schlimmen Einflüssen sich verlor. Ein unglücklicher Zufall hatte ihn mit gottlosen Kameraden befreundet, und seitdem er die schlechte Lust dieser Gesellschaft atmete, war seine Seele allmählich von der Krankheit befallen worden, die man Unglauben nennt. Er war Freigeist geworden und von dem frommen Glauben seiner Jugend war weiter nichts übrig geblieben, als das Versprechen, welches er seiner sterbenden Mutter gegeben hatte. Geheimnisvolle Macht einer frommen Mutter, die über den Tod hinaus in das ferne Leben der Kinder hineinragt! Das Vermächtnis seiner Mutter hatte er bis zur Stunde auf allen Kämpfen und Wegen in seiner Brusttasche, nahe an seinem Herzen, mit sich getragen, und manchmal in einsamen Stunden hatte er sich die Frage gestellt, ob er nicht etwa sein ganzes Glück in seiner militärischen Laufbahn, sein Avancement in der Armee der gewissenhaften Treue zu verdanken habe, womit er bis dahin sein der Mutter gegebenes Versprechen gehalten hatte, nämlich jeden Tag, sei es in der Garnison, unter dem Zelte oder im Vivouat, den Rosenkranz zu beten. Es ist wahr, manchmal hatte er über den Aberglauben, wie er es nannte, gelacht, aber nichts desto weniger war er seinem Worte treu geblieben. Seit langen Jahren war

unter den Trümmern seines Glaubens, die das unstäte Leben nach allen Seiten hin zerstreut hatte, dieses Gebet sein einziger Gottesdienst. Er war gleichsam der verwitwete Stamm, den die Mutter in sein Herz gepflanzt hatte, und wenn auch die Stürme des Lebens die Äste und Zweige daran zerbrochen, die ursprüngliche Lebenskraft war darin noch nicht erstorben und sollte nach den Beschlüssen der göttlichen Vorsehung zur Zeit wieder neue Blüten treiben.

Am Abend vor der denkwürdigen und blutigen Schlacht bei Inkerman kam Alphons nach langer Beschäftigung in den Schanzgräben erschöpft und ermüdet in sein Zelt. In seinen Mantel gehüllt, warf er sich sogleich auf sein hartes Feldbett nieder, und der Schlaf wartete nicht lange seine Augenlider zuzudrücken. So mochte er bereits eine Stunde geschlafen haben, als der Galopp eines Pferdes, das dicht an seinem Zelte vorbeisprengte, seine sanfte Ruhe störte. Der Offizier richtete sich halb auf, rieb schnell die Augen und legte die Hand an sein Ohr, um schärfer dem Geräusch nachzuhorchen, das ihn aufgeweckt hatte. Der Schlaf im Lager ist so vielen Überwachungen ausgesetzt, daß die Vorsicht unsers Helden uns nicht befremden darf. In dieser Stellung blieb er eine Zeitlang aufmerksam mit zurückgehaltenem Atem liegen. „Nichts!“ sagte er endlich, „ich hätte besser gethan, weiter zu schlafen . . . aber kurz gemacht, die verlorenene Zeit muß eingeholt werden!“ Er wollte sich wieder niederlegen, als seine Hand auf einen Gegenstand in seiner Brusttasche stieß. „Der Rosenkranz meiner Mutter!“ rief er vor sich hin. „Die Müdigkeit bringt mich um!“ . . . Der Schlaf will mich fast töten! . . . Was hilft's! Ein Soldat kennt nur sein Wort: ich habe es versprochen, ich muß es auch halten! . . . Aufgemacht! Vorwärts! Für die lumpige Viertelstunde, Herr Schlaf, unterhandle ich mit Ihnen, wie mit einem Kosaken, und werde Sie lehren, wenn Sie das noch nicht wissen, vor einem Offizier die Waffen zu strecken!“

So schalt und ermunterte er sich selbst, sprang von seinem Lager, setzte sich auf eine Art Koffer, dem einzigen Sitz in seinem Zelte, und fing an, seinen Rosenkranz zu beten. Bei jedem Gesez machte er eine Pause. „Es ist doch merkwürdig!“ fing er wieder an, „der Schlaf hat lehr gemacht, ungefähr wie ein Russe vor einer roten Zuavenmütze . . . Ich fühle auf einmal gar keine Müdigkeit mehr, die mir doch eben noch wie Blei in den Gliedern lag . . . Ist es nicht richtig in meinem Kopie? . . . Oder steckt in dem Rosenkranze das Geheimnis? . . . Früher habe ich daran geglaubt . . . Meine Mutter glaubte es auch . . . die fromme Frau hatte ein grenzenloses Vertrauen in die Kraft des Gebetes, besonders wenn es durch die Hände der Jungfrau Maria zu Gott gelangt . . . Was war besser, mein früherer Glaube, oder meine gegenwärtige Freigeisterei? Doch ich fassle, diese Fragen sind mir jetzt zu ernst. Schnell vorwärts, damit ich zu ende komme!“ Die Körner des Rosenkranzes glitten wieder durch die Finger des Offiziers, aber er mochte sich anstrengen wie er wollte, wie mit einer providentiellen Gewalt drängten sich die frühern Gedanken ihm wieder auf. Er mußte innehalten. „Was ist denn klüger,“ fuhr er mit er-

hobener Stimme fort, „sich vor Gott zu demütigen, wie ich es in meiner Jugend gethan habe, wie mein Vater und meine Mutter es thaten, oder so zu leben, wie ich es jetzt mache, ohne Sorge um Gott und die Ewigkeit! Doch fort mich euch, ihr dummen Gedanken, morgen mögt ihr meinewegen noch einmal Revue passieren!“

„Warum denn nicht heute, Herr Kommandant?“ rief eine bekannte Stimme, bei deren Ton der Offizier zusammenfuhr.

„Sie hier, mein Vater?“ rief Alphons, „und Sie haben mich belauscht?“

„Wie Sie sagen, Kommandant?“ antwortete der Priester und nahm an seiner Seite Platz. „Ich habe eben die letzten Gebete der Kirche über einige Verwundete gesprochen, die am Sterben liegen, und die Vorsehung hat es gewollt, daß ich beim Vorübergehen auf Ihr Selbstgespräch aufmerksam geworden bin. Farbe und Inhalt Ihres Monologs ließen mich glauben, daß mein Dienst in diesem Augenblick Ihnen nützlich sein könnte, und darum bin ich ohne viele Zeremonien bei Ihnen eingetreten.“

„Danke, mein Vater!“ sagte der Offizier mit bewegter Stimme und streckte dem Priester die Hand entgegen, worin er noch den Rosenkranz hielt.

„Ah! Sie beten ja den Rosenkranz! Bis jetzt, Herr Kommandant, rechnete man Sie zwar unter die Blüthe der Tapfern, aber kein Mensch, so viel ich weiß, hat Sie auch zu den Frommen gezählt.“

„Ich begreife Ihr Staunen, mein Vater! Sehen Sie, das ist eine ganze Geschichte, und wenn Sie erlauben, bin ich bereit, sie Ihnen zu erzählen.“

„Schnell, Herr Kommandant, ich bin ganz Ohr!“

„Es sind jetzt dreißig Jahre, daß ich keinen einzigen, ja keinen einzigen Tag habe vorübergehen lassen, ohne meinen Rosenkranz zu beten.“

„Ist es möglich?“ rief der Priester, immer mehr erstaunt.

„Ja, es ist wahr, seit dreißig Jahren ist das der einzige Dienst meiner Religion, den ich beibehalten habe und zwar einzig und allein zum Andenken an meine Mutter.“

„Thut nichts,“ fügte der Priester hinzu, „dieser Treue wird der Lohn nicht fehlen!“

Der Offizier erzählte nun nicht ohne Thränen die Geschichte, die wir bereits kennen. Als er geendigt hatte, faßte der Priester noch einmal seine Hand und fragte ihn mit bewegter Stimme: „Nun, mein Freund, soll die Lösung der Fragen noch auf morgen verschoben bleiben?“

„Nein, die Frage ist bereits entschieden.“

„Wie denn und in welchem Sinne?“ fuhr der Priester mit freudiger Hoffnung fort.

„Im Sinne der Vorsehung, die alles so gelenkt und Sie zu mir hergeführt hat, damit die Prophezeiung meiner Mutter in Erfüllung gehe. Ihre Erbschaft wird ihren Zweck nicht verfehlen, mit dem Himmelschlüssel in der Hand wird man mir den Eingang nicht verwehren. Hören Sie meine Beicht!“

Der Offizier war zu den Füßen des Priesters nieder-

gesunken und noch in derselben Nacht hatte die priesterliche Losprechung seine Seele mit Gott wieder versöhnt und ihr die frühere Kraft und Würze des Glaubens wiedergegeben. Vor ihrem Abschied umarmten sich Priester und Soldat und meinten. „Welch' reiche Erbschaft hat Ihnen Ihre fromme Mutter hinterlassen! Gott segne das Andenken und die Verehrung frommer Mütter!“

„Mögen nun,“ fügte Alphons hinzu, „die Kugeln und Bajonette der Feinde kommen, mein Paß ist visirt. Ich werde meinen Himmelschlüssel zeigen und hoffe, daß man ihn oben ebenso bereitwillig anerkennen wird, wie Sie es hier gethan haben. Leben Sie wohl, mein Vater!“ Alphons konnte sich nicht länger mehr halten. Tief bewegt sank er vor seinem Feldbett auf die Kniee, wie ehemals an dem Sterbebett seiner Mutter, und brachte ihr den letzten kindlichen Dank . . .

Am anderen Morgen erhob sich in der Frühe unter Kanonendonner und Pulverdampf die Sonne und war Zeuge eines schrecklichen Kampfes. Die französische Armee errang auf dem blutigen Schlachtfelde bei Interman einen glorreichen Sieg gegen die Russen. Alphons war auch dabei und kam nicht mehr zurück. Man fand ihn unter den Toten. Seine Rechte hielt den Griff seines Schwertes, seine Linke lag auf der Brust mit dem Rosenkranz seiner Mutter.

Bermischtes.

** [Ein kleiner malitöser Bengel] sagte zu seinem Vater: „Papa, da ist ein armer Mann, der, ich weiß nicht was darum geben würde, Dich zu sehen.“ — „Wer ist das, mein Kind?“ — „Es ist ein Blinder, Papa.“

Rätsellecke.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
A	B	D	D
E	E	N	N
N	O	R	R

Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, daß die horizontalen und die senkrechten Reihen ergeben: 1. Eine britische Besingung am indischen Ozean. 2. und 3. je einen Mädchennamen. 4. Einen Fluß in Deutschland.

Auflösung des Rebus in voriger Nummer:

Domino.

Richtige Lösungen sandten ein: Gregor Bonksi, Theodor Goralowski, Bertha Krause, Johanna Neubauer, Franziska Neubauer, Martha Stein, Martha Dombrowska, Ida Fr. in „einer poetischen Anwandlung.“ W. Gurski, R. v. Baskke, F. Sonnemann, Clara Neumann, Franz Reinhold, Johannes Neumann und D. Wilt hier, Paul Buchowski in Langfuhr, Karolus Grundmann und Clara von Wittke in Neufahrwasser, Fr. Reimann in Berent, Rudolph v. Wroblewski in Schridlau, A. Bonin in Trzonowo, Johannes Wusa in Kl. Rasz, Bruno Szymanski in Rütten in Westf., Hedwig Stelter in Pollnitz, Bronislawa v. Bonin in Niedamowo, Adolph Wenskowski in Pödel, Jg. Wiernakzi in Wilny, Wroczynski in Poln. Wisniewke und Kurlandt in Lubnia.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.